

Predigt zum 14. Sonntag Lesejahr C
Jes. 66, 10 - 14c/ Lk. 10, 1 - 12. 17 - 20

An einer Küste befand sich eine kleine Rettungsstation. Diese hatte nur ein einziges Boot. Eine Handvoll Männer erklärte sich bereit, dort Dienst zu tun und Schiffbrüchige zu retten. Diese mutigen Männer hatten schon viele Schiffbrüchige gerettet. Dabei riskierten sie stets auch ihr eigenes Leben. Nun wurde diese Rettungsstation bekannt. Eine Reihe von Menschen hatte das Bedürfnis, diese Rettungsstation zu fördern. Sie spendeten Geld, sie halfen beim Umbau. So konnte die Rettungsstation modernisiert werden. Auch ein neues Boot wurde angeschafft. Doch was geschah? Immer weniger waren die Clubmitglieder bereit, Schiffbrüchige zu retten. Denn aus der Rettungsstation war ein Klubhaus geworden. Es war gemütlich geworden. Kaum einer wollte mehr die gefährliche Tat auf sich nehmen. Nur ein paar Männer waren noch dazu bereit, Schiffbrüchige zu retten. Darum bauten sie eine neue Rettungsstation. Doch diese erlebte das gleiche Schicksal wie die erste Rettungsstation. So entstand eine dritte Rettungsstation. Auch dieser erging es nicht anders als den ersten beiden. Heute gibt es an der Küste viele Rettungsstationen. Doch viele Schiffbrüchige ertrinken.

Liebe Schwestern, liebe Brüder! Ich glaube, in dieser Geschichte zeigt sich die Situation der Kirche, der Glaubensverkündigung in Deutschland, in Westeuropa. Papst Franziskus sprach vor einigen Tagen, dass die Kirche in Deutschland finanziell reich ist, aber spirituell arm. Selbstverständlich ist diese geldliche Absicherung nicht von vornherein schlecht. Es geschieht viel Gutes, sei es im sozialen Bereich, sei es im Bildungsbereich. Projekte in den armen Ländern können unterstützt werden. Vielleicht ist die Kirche dadurch unabhängiger. Dennoch: die Kehrseite ist einfach größer, tritt deutlicher zum Vorschein. Nicht immer und auch nicht jeder Geistliche geht mit dem Geld solidarisch mit den Armen um. Reichtum kann träge machen. Wie bei der Rettungsstation nur noch wenige die unangenehme Aufgabe erfüllen wollen, so auch in der Kirche. Ich meine nicht

nur uns Priester oder die Geistlichen oder die hauptamtlichen Mitarbeiter allein. Für Jesus zu leben, ihn zu bezeugen, eine Aufgabe, die allen Getauften aufgetragen ist, das ist nicht immer einfach. Das ist oft unbequem. Man kann zum Außenseiter werden. "*Geht! Siehe, ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe!*" Dabei ist nicht die Ablehnung das Schwierige. Sondern es ist auch eine große Gleichgültigkeit anzutreffen. Wir als Christen und Christinnen brauchen nicht mit Gewalt oder erhobenem Zeigefinger zu *missionieren*. Wir dürfen es uns nicht bequem machen und unseren Glauben verstecken. Wir müssen dazu stehen, dass der Glaube, dass Jesus uns wichtig ist.

Nur dann, wenn wir uns zeigen, können wir unseren Mitmenschen zur Anfrage werden. Pastorale Programme, finanzielle Mittel, das alles kann hilfreich sein. Allein darauf vertrauen sollten wir nicht. "*Nehmt keinen Geldbeutel mit auf dem Weg, keine Vorratstasche!*" Nicht die eigenen Sicherheiten, die eigene Kraft, die eigenen Ideen zählen. Es sind das Vertrauen und die Liebe zu Gott, unsere Erfahrungen mit Gott dabei wichtig. Das ist unser Gepäck. Was bedeutet mir der Glaube? Wo ist er für mich hilfreich? Es ist das Vertrauen, das es zeitlebens zu lernen gilt. Wer völlig mittellos ist, macht sich, muss auf Gott vertrauen. Er muss lernen, dass Gott durch andere Menschen für ihn sorgt.

Lassen wir uns nicht träge machen durch den Reichtum. Gehen wir hinaus und verkünden wir Jesus in Wort und Tat. Was uns gelingt, das ist nicht unsere Tat, sondern es gelingt durch das Wirken Gottes. Haben wir in unserem Gepäck das Vertrauen auf das Wirken Gottes und unseren Glauben an die Liebe Gottes! Geht - das sagt Jesus auch uns - oder im Sinne der Geschichte: Fahren wir hinaus... Amen!